

Kunst- und Bildgeschichte 1992–2010

Gegen Ende der Evaluation des Kunstgeschichtlichen Seminars durch eine externe Kommission im Dezember 2002 meldete sich eines der Mitglieder aus der Dozentenschaft, die bereits vor 1990 an der Humboldt-Universität gelehrt hatte. Sein erster Beitrag lautete: »Warum haben Sie die eine Frage nicht gestellt, ob es an diesem Seminar einen West-Ost-Konflikt gegeben hat?« Die rhetorische Frage nach der nicht gestellten Frage wurde von derselben Person umgehend vollkommen unrhetorisch beantwortet: »Ich kann Ihnen versichern, es gab keinen.«

Niemand, der zur Zeit der Umgestaltung der Humboldt-Universität im Zuge der Wiedervereinigung unmittelbar beteiligt war, wird diese so angespannte wie produktive Zeit missen wollen, und daher traf die Frage einen Nerv. Die Antwort entsprang ebenfalls einem auf Erfahrung gegründeten Grundkonsens, der ungeachtet dessen, ob von allen Mitgliedern des Seminars dieselbe Antwort in derselben Entschiedenheit gegeben worden wäre, außer Diskussion stand.

Abgesehen von dem persönlichen Zusammenspiel der Seminarmitglieder lag der Konsens darin, dass mit dem Umbruch auch die Definition dessen, was eine zeitgemäße Kunstgeschichte sein könnte und sollte, auf dem Prüfstein stand. Es zeigte sich, dass die Methoden diesseits und jenseits der Mauer durch den Rekurs auf eine kritische Ikonologie bereits vor 1989 ein Maß an gemeinsamer Basis aufwiesen, dass methodische Konflikte nicht etwa retrospektiv ausgefochten, sondern prospektiv gewendet werden konnten. Dies hat dem Kunstgeschichtlichen Seminar ermöglicht, in Offenheit auf die Herausforderungen zu reagieren, die sich in den Jahrzehnten zwischen 1990 und 2010 für das Fach Kunstgeschichte gestellt haben.

Ein ubiquitär gesteigertes Interesse am Bild, das in der Formel des *iconic turn* (Gottfried Boehm) gefasst wurde, hat dem Fach die Entscheidung abverlangt, entweder zu einer Art ›Zweiter Archäologie‹ zu werden oder aber die Tradition der Kunstgeschichte als historische Bildwissenschaft unter den Bedingungen der Gegenwart zu stärken. Das Kunstgeschichtliche Seminar der Humboldt-Universität hat beträchtliche Anstrengungen unternommen, um diesem Anspruchsdruck zu begegnen. Es hat sowohl den enger definierten Stoff der bildenden Kunst wie auch den weiter gefassten Bereich der angewandten Künste und der Medien, wie sie um 1900 im Zusammenspiel von Wien, Berlin und dann auch Hamburg das Gesamtfeld der Kunstgeschichte ausmachten, bearbeitet. Begleitet wurde dieser Prozess durch kontinuierliche fachgeschichtliche Untersuchungen, so insbesondere zum 19. Jahrhundert, zur ›Ostforschung‹ und zur NS-Zeit.

Zu den grundlegenden Methoden und Ansätzen wie der Formanalyse, Ikonologie sowie Kultur- und Sozialgeschichte kamen in den letzten fünfzehn Jahren vor allem die Gender Studies, die Reflexionen alter und neuer Medien und die Gesamtheit der urbanen Bildwelten bis

hin zur Streetart hinzu. Um diesen Zuschnitt zu festigen, hat das Kunstgeschichtliche Seminar eine Juniorprofessur für den Bereich der angewandten Kunst einwerben können. Als Felder sind die Moderne und die zeitgenössische Kunst massiv gestärkt worden, aber der Kern des Faches ist mit dem Mittelalter und der frühen Neuzeit nicht weniger entschieden gepflegt worden. Das Requiem-Projekt zur Erforschung der italienischen Papst- und Kardinalsgrabmäler sowie die Gründung des Adolph-Goldschmidt-Zentrums zur Erforschung der romanischen Skulptur zeugen hiervon in besonderem Maß.

Diese allgemeine Zielsetzung hat sich auch in der technischen Entwicklung des Seminars niedergeschlagen. Angesichts starker Lücken in der Bibliothek wurden seit 1994 einerseits beträchtliche Mittel aufgewendet, um Fehlbestände aufzuholen; zugleich aber wurde stark in die digitale Technik investiert. Die Entwicklung des Bilderfassungsprogramms »Imago« und die später entfaltete Datenbank des Requiem-Projekts, die durch die Diathek des Seminars mitbegründete, bundesweite Datenbank »Prometheus«, die Entwicklung eines Erfassungsprogramms romanischer Kapitelle durch das Goldschmidt-Zentrum sowie die Einrichtung des Internet-Netzwerks »H-Arthist« und des Publikationsorgans »Kunsttexte.de« haben diesen Impuls neben weiteren digital orientierten Vorhaben aufgenommen. In diesen Zusammenhang gehört auch das Projekt »Geschichte der Kunstgeschichte im Nationalsozialismus« (GKNS), das neben der Erschließung des Quellenmaterials eine innovative digitale Dimension hatte. Hierdurch wurde das Institut zu einer der führenden Einrichtungen auf dem Gebiet des kunsthistorischen Einsatzes des Computers. Mit der Translozierung des »Census of Antique Works of Art and Architecture known in the Renaissance« von der Bibliotheca Hertziana in Rom im Jahre 1995 kam zudem ein digital organisiertes Forschungsprojekt an das Kunstgeschichtliche Seminar, das in der Renaissanceforschung unverzichtbar ist.

Auf dieser Basis hat das Institut erhebliche Anstrengungen in der Kooperation und der Einwerbung externer Projektmittel unternommen. Hierzu gehörte die Aufnahme des »Census« an die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, die Einrichtung der Rudolf-Arnheim-Professur für ausländische Gastprofessoren im Grenzbereich von Kunstgeschichte und verwandten Disziplinen durch den DAAD sowie die Beteiligung am Sonderforschungsbereich 644 »Transformationen der Antike« und am Exzellenzcluster »Topoi«. »Das Technische Bild« war genuin daran beteiligt, das Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik zu gründen und damit zu helfen, geistes- und naturwissenschaftliche Perspektiven zu verbinden; die neu ins Leben gerufene Zeitschrift »Bildwelten des Wissens« ist diesem Ziel gewidmet. Eine Fülle von Ausstellungen, an denen diese Einrichtungen beteiligt waren, haben die traditionell starken Bindungen zu den Museen bekräftigt. Schließlich hat die gemeinsam mit dem Philosophen John Michael Krois installierte Kolleg-Forschergruppe »Bildakt und Verkörperung« eine enge Verbindung zwischen Philosophie und Kunstgeschichte aufgenommen. Die im Jahre 2009 erfolgte Umbenennung des Kunstgeschichtlichen Seminars in Institut für Kunst- und Bildgeschichte trug all diesen Entwicklungen Rechnung.

Den Neubeginn markieren die in den Jahren 1992 und 1993 getroffenen Entscheidungen der Struktur- und Berufungskommission, deren Tätigkeit Martin Warnke geschildert hat. Sie hat den Stellenplan festgelegt, die Ausschreibung der neuen Professuren in die Wege geleitet und anschließend die Berufungsverfahren durchgeführt. Bereits im Jahre 1993 bestand das Kol-

legium aus den hauptamtlichen Dozenten Helga Möbius (Mittelalter), Ulrich Reinisch (Geschichte des Städtebaus und der Architektur), Susanne von Falkenhausen (Kunstgeschichte der Moderne) und Horst Bredekamp (Mittlere und Neuere Kunstgeschichte). 1995 nahm Adam Labuda (Kunstgeschichte Osteuropas) einen Ruf an, womit die Tradition der Osteuropa-Forschung wieder aufgenommen wurde. Im selben Jahr wurde Arnold Nesselrath als Leiter des »Census« berufen, der neben seiner Professur an der Humboldt-Universität gleichzeitig Direktor der Abteilung für die nachantike Kunst des Vatikan ist. Durch diese Personalunion werden die Studenten immer wieder an die großen Restaurierungskampagnen Roms, so etwa der Stanzen Raffaels, herangeführt.

Im Jahre 2010 lehren nach einer Reihe weiterer Berufungen und Habilitationen im Status von Dozenten: Horst Bredekamp, Annette Dorgerloh, Susanne von Falkenhausen, Hildegard Frübis, Charlotte Klonk (Moderne Kunst und Neue Medien), Arnold Nesselrath (Mittlere und Neuere Kunstgeschichte, mit Nachleben der Antike), Ulrich Reinisch, Claudia Rückert (Mittelalter mit Schwerpunkt Skulptur), Robin Schuldenfrei (Kunst und Gewerbe), Rosa von der Schulenburg, Peter Seiler (Mittlere und Allgemeine Kunstgeschichte), Bettina Uppenkamp und Philipp Zitzlsperger. Als apl. Professor wirkt Michael Diers. Als Honorarprofessoren sind Tilmann Buddensieg, Hartmut Dorgerloh und Gerhard Wolf tätig.

Der Rückblick auf den Beginn um 1810 verdeutlicht, dass der umfassende Anspruch, den Hirt und mehr noch Kugler mit der Kunstgeschichte verbunden haben, eine erstaunliche Wiederkehr erlebt hat. Wie sich die Kunstgeschichte an der Humboldt-Universität weiter entwickeln wird, ist ungewiss. Aber ohne dass hier eine bewusste Planung umgesetzt worden wäre, hat sich ein ausgreifender, die Außenwelt des Faches wahrnehmender und die Bildmedien im weitesten Sinn reflektierender Anspruch herausgebildet, dessen nun bereits zweihundertjährige Gravitation weiter wirken sollte.

Horst Bredekamp und Adam S. Labuda